



„... und frage deine Väter“

Band I:

Botschaften an einen Suchenden

Besinnung

Sagen hörte ich den Gelehrten: „Das Einzige, was wir aus der Geschichte lernen, ist, dass wir nichts aus der Geschichte lernen.“

Ich war neun Jahre alt, als sich dieses Wort tief in mein Herz eingrub. Es gefiel mir. Einen so schön gebauten Satz hatte ich bei uns auf dem Dorf noch nicht gehört. Und das Schönste daran war, dass ich auch noch glaubte, ihn verstanden zu haben. Denn die Gegenwart bewies täglich: Die neuen Zeiten, in die wir hineingingen, ließen sich wieder so an, wie die, aus denen wir vor kurzem herausgetreten worden waren. Keiner hatte sie verhindert: Der Krieg war zwar aus, und die braunen, schwarzen und feldgrauen Uniformen waren verschwunden. Und was von ihnen noch vorhanden war, wurde eingefärbt und auf zivil umgearbeitet. Dafür aber waren die Russen da. Und die hatten ihre Zone fest im Griff. Ihre deutschen Genossen halfen ihnen dabei in gläubiger Ergebenheit. Jedes Kind merkte: Alle hatten wieder Angst. Es wurde wieder befohlen und gehorcht.

Und wieder bestimmte nur der Eine da ganz oben, diesmal ganz weit im Osten, was richtig war und was falsch. Auch sein Konterfei musste in allen Kneipen und Amtsstuben an erhabener Stelle aufgehängt werden. Nur, der neue Erhabene hatte einen größeren Schnurrbart als der, der zuvor dort hing. Dieser Mann ordnete an, was man zu denken und zu tun hatte und was verboten war. Das hatte mir gerade vor wenigen Tagen ein betrunkenen Russe auf meinem Heimweg von der Klavierstunde mit drohend erhobener Faust klar gemacht: „Gitler“, sprach er, weil die Russen kein „H“ können, „Gitler kaputt – Stalin gross!“ Nun wusste ich es aus berufenem, von Goldzähnen blitzendem Munde: Alles Unheil war wieder da, nur jetzt in anderer Sortierung. So fiel es mir leicht, die Weisheit des Gelehrten für wahr zu halten. Niemand hatte etwas gelernt.

Leseprobe 2

Mewes zog an seiner Zigarette und wartete angespannt auf eine Reaktion.

Mit sanftem, noch etwas zweifelndem Tonfall in der Stimme fragte sie schließlich: „Wie können Sie denn sicher sein, dass ich die Richtige für Sie bin?“

Diese Frage hatte Mewes erwartet. Sie wollte also wissen, was er an ihr schätzt und was sie für ihn so anziehend macht. Für diesen Fall hatte er sich vorgenommen, keine Einzelheiten vorzutragen. Er würde also nicht sagen: „Ich finde Sie attraktiv“, „Sie haben ein so sanftes Wesen“ oder gar „Sie werden einmal eine gute Hausfrau und Mutter sein“. Einzelheiten würden in ihrer Summe leicht die Grenze zum Unaufrichtigen überschreiten, zumal wenn sich der Herausgeforderte veranlasst fühlt, sie besonders auszumalen, um überzeugend zu wirken. Nein, er wollte ihr ganz einfach glaubhaft machen, dass sie die Richtige ist, wie sie ist, und dass er sie will, wenn sie ihn nur wolle.

Genau das sagte er ihr, kurz und bündig, wieder nur in einem Satz, aber so ehrlich und überzeugend, dass sich Herta entwaffnet sah und sich gewiss war, „Ja!“ sagen zu wollen.

Noch aber hielt sie ihre Hände vor das Gesicht, ein letztes Mal in sich hineinhorchend. Sie atmete tief. Auf

einmal hatte sie das Gefühl, als ruhten die Augen von Vat'l und Mutt'l auf ihr, und beide redeten ihr zu: „Tu's in Gottes Namen“. Dann schaute sie ihr Gegenüber an mit dem Versuch sich vorzustellen, dass dies eines Tages ihr Mann sein werde. Und als ihr Blick ihn vollends traf, sagte sie: „Ich will!“